Dirk Werle

›Barocke‹ Lyrik lesen

KlostermannRoteReihe

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über *http://dnb.dnb.de* abrufbar.

Originalausgabe

© Vittorio Klostermann GmbH · Frankfurt am Main 2019
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung. Ohne Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, dieses Werk oder Teile in einem photomechanischen oder sonstigen Reproduktionsverfahren oder unter Verwendung elektronischer Systeme zu verarbeiten, zu vervielfältigen und zu verbreiten.
Gedruckt auf Eos Werkdruck von Salzer,
alterungsbeständig ♾ISO 9706 und PEFC-zertifiziert.
Satz: post scriptum, Vogtsburg-Burkheim
Druck und Bindung: Hubert & Co., Göttingen
Printed in Germany
ISSN 1865-7095
ISBN 978-3-465-04341-6

Inhalt

Legende 7

1. Der Graben der frühen Neuzeit 11

2. Barock in Anführungszeichen 27

3. Was war Lyrik? 39

4. Literatur und Musik 53

5. Das lyrische Ich 67

6. ›Barocke‹ Popliteratur 83

7. Zur ›Welthaltigkeit‹ frühneuzeitlicher Poesie 89

8. Praktiken der Geselligkeit und die Entstehung von Literatur 97

9. Lyrikbücher als Sammlungen 111

10. Die Attraktivität von Schäfer- und Landlebendichtung . . 121

11. Frühneuzeitliche Literatur und ihre Rezeptionsgeschichte 133

12. Poetik der Wiederholung 141

13. Hermeneutik des Einfachen 147

Lesetipps 155

Bildnachweise 157

Namenregister: Personen und anonym erschienene Texte . . . 158

Legende

Eine Legende ist eine Leseanleitung. Den etwas manierierten Titel trägt die Einleitung zum vorliegenden Buch aus zwei Gründen: Sie gibt erstens eine Leseanleitung zu diesem Buch, das zweitens selbst eine Leseanleitung ist.

Das Buch trägt den Titel *›Barocke‹ Lyrik lesen*. Das klingt so, als hielte die Leserin, der Leser ein Einführungsbuch zu dem in den Lehrplänen des Deutschunterrichts und der universitären Germanistik enthaltenen Thema ›Barocklyrik‹ in der Hand. Es ist aber nicht in erster Linie ein Einführungsbuch. Das hat vier Gründe: 1.) Das Buch bietet keine handlich lernbaren Informationen über die ›Epoche‹ des ›Barock‹; im Gegenteil wird der Begriff des ›Barock‹ hinterfragt – daher die einfachen Anführungszeichen im Titel des Buchs. 2.) Dieses Buch geht nicht von dem heute geläufigen Begriff von ›Lyrik‹ aus; stattdessen wird der Begriff der Lyrik historisiert. Es geht im Folgenden um ein ganz bestimmtes Konzept von Lyrik, das im 17. Jahrhundert geläufig war, das aber nicht in jeder Hinsicht dem entspricht, was wir uns heute unter ›Lyrik‹ vorstellen. 3.) In diesem Buch kommen keine kanonischen Autoren vor, sondern unbekannte. Nun ist die Literatur des 17. Jahrhunderts ohnehin für die deutsche Literaturgeschichte keine hoch kanonisierte Epoche, gleichwohl kennt man heute noch die Namen von Autoren wie Martin Opitz, Paul Fleming, Andreas Gryphius oder auch Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau. Weitgehend aus dem kulturellen Gedächtnis verschwunden sind aber Namen wie Christian Brehme, Gottfried Finckelthaus, Ernst Christoph Homburg oder auch David Schirmer. Ausgehend von ihren Gedichten soll im vorliegenden Buch demonstriert werden, was es heißt, ›barocke‹ Lyrik zu lesen. Eine Vollständigkeit bei der Darstellung des Feldes ›barocker‹ Lyrik ist nicht angestrebt, im Gegenteil basiert das vorliegende Buch auf radikaler Auswahl. Entsprechend kann auch ein ganz wichtiger Bereich der Lyrik der frühen Neuzeit im deutschen Kulturraum nicht ausführlicher berücksichtigt werden, nämlich das Feld der latei-

nischen Lyrik, die im 17. Jahrhundert von so bedeutenden Autoren wie Jacob Balde, Johannes Bisselius und Paul Fleming gepflegt wurde.[1] Der Letztgenannte ist heute vor allem als deutschsprachiger Dichter bekannt, aber seine lateinische Produktion überwog die deutsche rein quantitativ beträchtlich. 4.) Der Aufbau des Buchs ist wenig einführungsartig. Es bietet keine entproblematisierenden, gut lernbaren Informationen, sondern besitzt allgemein problematisierenden Charakter. Problematisiert werden, wie aus den Punkten 1.) bis 3.) hervorgeht, der geläufige Epochenbegriff, der geläufige Lyrikbegriff und die geläufige Vorstellung des literarischen Kanons.

Man kann dieses Buch trotzdem als Einführung in die deutsche Barocklyrik gut benutzen. Da das Buch aber aus den genannten Gründen einen eher eigenwilligen Blick auf die Barocklyrik wirft, empfiehlt es sich, ergänzend weitere Einführungen zu konsultieren, die andere, zum Teil weitere Perspektiven auf das Themengebiet etablieren.[2]

Das vorliegende Buch ist also kein Einführungsbuch im engeren Sinne, aber es ist auch kein Fachbuch, das hauptsächlich für Expertinnen und Experten geschrieben wäre. Diese werden in diesem Buch manches Bekannte entdecken; viele der in diesem Buch entwickelten Themen sind für Fachleute nicht neu. Neues kann die Expertin, der Experte vielleicht in den Textinterpretationen finden, mit denen jedes Kapitel dieses Buchs einsetzt. Das Buch richtet sich aber weniger an Fachleute als an allgemein literaturhistorisch interessierte Leserinnen und Leser, und es ist ein Bestreben des Buchs,

1 Reichhaltige Informationen zur lateinischen Literatur der Neuzeit im europäischen Kontext bieten Philip Ford u. a. (Hrsg.): Brill's Encyclopaedia of the Neo-Latin World, 2 Bde., Leiden und Boston 2014.

2 Einen guten, eher standardmäßigen Überblick über das Thema ›Barocklyrik‹ bietet Volker Meid: Barocklyrik. 2., aktualisierte und erweiterte Auflage Stuttgart und Weimar 2008. Eine sehr gute knapp gehaltene Einführung in die Literatur der frühen Neuzeit allgemein findet man bei Kai Bremer: Literatur der Frühen Neuzeit. Reformation – Späthumanismus – Barock, Paderborn 2008. Eine auf die Epoche des Barock konzentrierte Alternative ist Dirk Niefanger: Barock. 3., aktualisierte und erweiterte Auflage Stuttgart und Weimar 2012. Die zur Zeit beste Literaturgeschichte des ›langen‹ 17. Jahrhunderts in einem Band stammt ebenfalls von Volker Meid: Die deutsche Literatur im Zeitalter des Barock. Vom Späthumanismus zur Frühaufklärung, München 2009. Vgl. zur Geschichte der Lyrik in der frühen Neuzeit Hans-Georg Kemper: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit, 6 Bde., Tübingen 1987–2006.

einige Einsichten über ›barocke‹ Lyrik populär zu machen, die in Fachkreisen bereits zum Teil geläufig sind, die aber ihren Weg bisher nicht oder nur unzureichend in den Diskurs der Lehrbücher, des Lexikon- und Handbuchwissens gefunden haben. Im Folgenden wird aufgeräumt mit einigen *common places* des verbreiteten Allgemeinwissens über Barock und Lyrik.

Wenn das vorliegende Buch weder ein Einführungsbuch noch ein Fachbuch ist, so kann man vielleicht am ehesten sagen, dass es sich um eine Leseanleitung handelt. Darum heißt es *›Barocke‹ Lyrik lesen*. Leseanleitungen sind Bücher, die dazu einladen wollen, dass die Leserin, der Leser sich im Anschluss an die Lektüre der Leseanleitung selbst lesend in das vorgestellte Themenfeld einfindet. Es geht also nicht darum, entproblematisiertes ›Wissen‹ über literarische Texte zu präsentieren, das die Lektüre der Texte selbst scheinbar überflüssig macht, sondern darum, die Probleme, die das Lesen der Texte mit sich bringt, in einer Weise transparent und interessant zu machen, dass eine Leserin, ein Leser im Anschluss an die Lektüre der Leseanleitung daran gehen kann, mit neuem Blick und mit neuer Lust die Lektüre der alten Texte selbst anzugehen. Die Art der Orientierung, die hierfür nötig ist, besteht nicht in entproblematisiertem *knowing that*, sondern in problemorientiertem *knowing how.*[3]

Als Leseanleitung führt das Buch an Beispielen vor, wie man ›barocke‹ Lyrik lesen kann. Diese Lektürebeispiele bilden jeweils den Ausgangspunkt der dreizehn Kapitel. Ausgehend von konkreten Gedichtinterpretationen entwickelt und erläutert jedes Kapitel einen sachlichen Gesichtspunkt, der für das Lesen ›barocker‹ Lyrik wesentlich ist. Die Textbeispiele entnehme ich einer literaturhistorischen Konstellation, von deren Existenz ich zum ersten Mal im Herbst 2009 bei der Tagung *Hamburg in der Frühen Neuzeit* erfuhr, die der große Gelehrte Klaus Garber mit einem Abendvortrag eröffnete. In diesem Vortrag, der mittlerweile auch veröffentlicht ist, entwarf Garber ein Panorama der Literatur und Geschichte Hamburgs in der frühen Neuzeit und gab dabei *en passant* einen Hinweis

[3] Ein mustergültiges Beispiel für die hier skizzierte Art der Leseanleitung ist das Buch von Thomas A. Szlezák: Platon lesen, Stuttgart-Bad Cannstatt 1993 (Legenda 1), dessen Titel mit dem vorliegenden Buch variiert wird. Bereits elf Jahre früher erschien Mazzino Montinari: Nietzsche lesen, Berlin und New York 1982.

auf eine literaturhistorische Konstellation, die nicht in Hamburg, sondern in Leipzig situiert ist:

> Der deutschen Lyrik ist [seit Anfang des 17. Jahrhunderts, D. W.] ein Spiel mit Metren und Rhythmen, ein Wechsel in Versen und Strophen möglich, einhergehend mit einer Bereicherung des bildlich-metaphorischen Repertoires, die einer zweiten Gründung der deutschen Lyrik im 17. Jahrhundert gleichkommen. Die vergessenen Meister dieser Kunst lange vor den Nürnbergern waren die Leipziger Liederdichter, ein Gottfried Finckelthaus, ein Christian Brehme, ein David Schirmer, ein Johann Georg Schoch etc.[4]

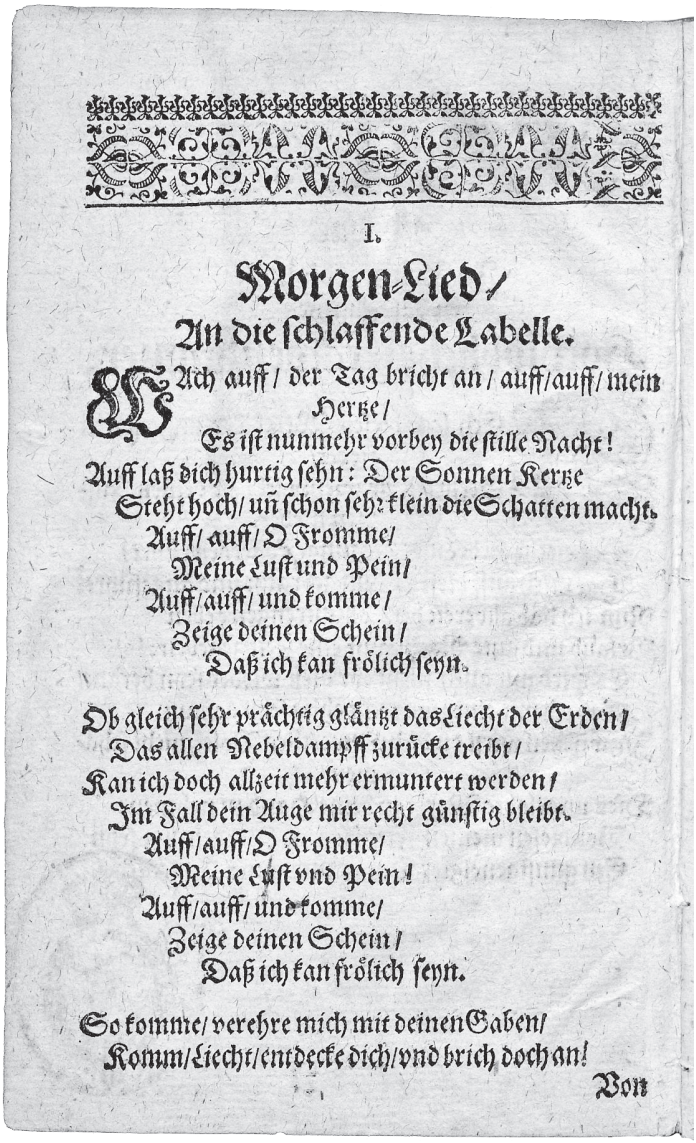
Da ich 2009 an der Universität Leipzig angestellt war, elektrisierte mich der Hinweis auf die »Leipziger Liederdichter« des 17. Jahrhunderts; insbesondere der Name ›Finckelthaus‹ hatte es mir aufgrund seines ungewöhnlichen Klangs angetan. In der Folge veranstaltete ich im Sommersemester 2011 in Leipzig ein Hauptseminar »Die Leipziger Poetenschule: Ein Zentrum lyrischer Produktion im 17. Jahrhundert«. In einer Heidelberger Vorlesung mit dem Titel »›Barocke‹ Lyrik lesen« konnte ich im Wintersemester 2017/18 das damals Grundgelegte weiter ausarbeiten. Das vorliegende Buch basiert auf der Vorlesung. Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der beiden Lehrveranstaltungen danke ich herzlich für ihre Inspiration und viele weiterführende Hinweise, die in den Text des vorliegenden Buchs eingeflossen sind. Besonderer Dank gebührt Sylvia Brockstieger, Uwe Maximilian Korn, Samantha Philips und Janina Reibold für die kritische Lektüre des Manuskripts, für zahlreiche wichtige Hinweise und gute Ideen.

4 Klaus Garber: Hamburg – nicht nur ein Sonderfall der deutschen Geschichte. Eine Betrachtung zur Literatur der Frühen Neuzeit und ihren geschichtlichen Voraussetzungen, in: Johann Anselm Steiger und Sandra Richter (Hrsg.): Hamburg. Eine Metropolregion zwischen Früher Neuzeit und Aufklärung, Berlin 2012, S. 13–43, hier S. 30.

1.
Der Graben der frühen Neuzeit

Wenn man irgendwo, sagen wir: auf einer Hamburger Frühneuzeittagung, den Namen eines Autors des 17. Jahrhunderts hört, den man noch nicht kennt, und herausfinden möchte, was er geschrieben hat, dann hilft eine Recherche im *Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts*, abgekürzt VD17, weiter. Dieses Recherchetool ist online verfügbar (vd17.de). Im VD17 kann man unter anderem erfahren, dass Gottfried Finckelthaus 1648 ein Buch unter dem Titel *Lustige Lieder* veröffentlichte. Klickt man in dem Eintrag im VD17 auf den Link »Schlüsselseiten des Titels«, kann man sich dort den Kupfertitel des Buchs ansehen (Abbildung 3). Ein Kupfertitel ist etwas, das heute in Büchern ungewöhnlich ist, das aber in Büchern der frühen Neuzeit zur Standardausstattung gehörte: Die Titelseite mit Informationen zu Autor, Titel, Erscheinungsjahr, Erscheinungsort und Verlag wird in einen Kupferstich integriert, der im Bild wesentliche Aspekte des nachfolgenden Texts veranschaulicht. Auf dem Kupfertitel der *Lustigen Lieder* sieht man im Zentrum einen vornehm gekleideten Mann mit Hut, der auf einer Laute einer Gruppe um ihn herum stehender Männer sowie vor ihm kniender Frauen etwas vorsingt – vermutlich die ›lustigen Lieder‹ selbst, die im Titel des Buchs genannt werden. Am unteren Rand des Bildes findet sich die Inschrift »D. Diricksen Hamb: Fecit.« Das ist ein Hinweis darauf, dass ein D. Diricksen aus Hamburg den Kupfertitel gestochen hat (eine Suche im Internet legt nahe, dass der Vorname ›Dirk‹ lauten muss).

In dem Eintrag zu den *Lustigen Liedern* im VD17 mit der Nummer 1:638156Y findet sich auch die Information, dass man ein Exemplar dieses alten Buchs in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz unter der Signatur Yi 2086 finden kann. Aber gibt es nicht noch mehr Exemplare dieses alten Buchs? Wenn man herausfinden möchte, in welchen großen öffentlichen



I.

Morgen-Lied/

An die schlaffende Labelle.

WAch auff / der Tag bricht an / auff/auff/ mein Hertze /
Es ist nunmehr vorbey die stille Nacht!
Auff laß dich hurtig sehn: Der Sonnen Kertze
Steht hoch/ uñ schon sehr klein die Schatten macht.
Auff/ auff/ O Fromme/
Meine Lust und Pein/
Auff/auff/ und komme /
Zeige deinen Schein /
Daß ich kan frölich seyn.

Ob gleich sehr prächtig gläntzt das Liecht der Erden/
Das allen Nebeldampff zurücke treibt /
Kan ich doch allzeit mehr ermuntert werden /
Im Fall dein Auge mir recht günstig bleibt.
Auff/auff/O Fromme/
Meine Lust vnd Pein!
Auff/auff/ und komme/
Zeige deinen Schein /
Daß ich kan frölich seyn.

So komme/ verehre mich mit deinen Gaben/
Komm/Liecht/entdecke dich/vnd brich doch an!

Von

Abb. 1: Ein Gedicht in einem alten Buch

Von dir allein mag ichs/ Labelle/ haben/
Daß ich hier leben und auch sterben kan.
Auff/ auff/ O Fromme/
Meine Lust und Pein!
Auff/ auff/ und komme/
Zeige deinen Schein/
Daß ich kan frölich seyn.

II.

Abend-Lied.

An die schläfferige Labelle.

WEil die müde Sonne sincket/
Die nun jhren Lauff vollbracht/
Vnd der Sternen Fewer blincket/
Weil der Mon geht auff die Wacht/
Wilt du auch/ Labelle/ schleichen/
Vnd von mir/ mein Hertze/ weichen/
Der sonst an der Sonnen Statt
Deiner Augen Sternen hat.

Dennoch wirst du willig geben/
Eh du gehst zu deiner Ruh/
Ein geneigtes Ohr/ mein Leben/
Vnd der Stimme hören zu:
Denn wie alles muß auff Erden
Durch die Sonne rege werden:
Also wahr ich todt muß seyn
Sonder deiner Augen Schein.

Merck auff diese stille Zeiten.
Weder Wind noch Laub sich regt.
Noch das Ding/ das sich den Leuten
Heimlich auff die Hälse legt:

Abb. 2: Ein Gedicht in einem alten Buch

Abb. 3: Gesang und Geselligkeit

Bibliotheken in Deutschland und (mit bestimmten Einschränkungen) weltweit man ein Buch finden kann, dann konsultiert man den Karlsruher Virtuellen Katalog (https://kvk.bibliothek.kit.edu). Eine Recherche dort ergibt, dass in Deutschland tatsächlich nur ein einziges Exemplar von Finckelthaus' Buch erhalten ist, und zwar eben in der Berliner Staatsbibliothek.[1] Offenbar gab es noch eine frühere, 1645 erschienene Auflage, von der die Staatsbibliothek Berlin einmal zwei Exemplare besaß. Das Exemplar mit der Signatur Yi 2082 ist im Katalog der Bibliothek als »Kriegsverlust« deklariert, das heißt, das Buch ist in den Wirren des Zweiten Weltkriegs verloren gegangen oder zerstört worden. Zu einem zweiten Exemplar mit der Signatur Yi 1043 findet sich der Hinweis: »Kriegsbedingt verlagert, Gegenwärtiger Standort: Biblioteka Jagiellońska Kraków«. In Krakau findet man also noch ein Exemplar der ersten Auflage der *Lustigen Lieder.*

Auf der Seite zu den *Lustigen Liedern* im VD17 findet sich neben all den genannten bibliographischen Informationen auch ein Link auf den »Volltext« des Exemplars Yi 2086. Das Berliner Exemplar der zweiten Auflage der *Lustigen Lieder* von Gottfried Finckelthaus ist also digitalisiert verfügbar, und man kann es sich als pdf-Datei herunterladen, muss also nicht nach Berlin (oder für die erste Auflage: nach Krakau) reisen, um es anzuschauen. Das ist aber erst möglich, seit im Jahr 2016 der Heidelberger Lehrstuhl für Neuere deutsche Literatur mit dem Schwerpunkt frühe Neuzeit bei der Berliner Staatsbibliothek ein Digitalisat des Buchs bestellt hat. Dieses Digitalisat wurde dann auch ins Netz gestellt. Vorher konnte man das Buch nur durch eine Reise nach Berlin (oder für die erste Auflage: nach Krakau) kennen lernen. Beginnt man nun in dem durch die Berliner Staatsbibliothek bereit gestellten Digitalisat der *Lustigen Lieder* zu lesen, dann stellt man fest, dass es sich um eine Gedichtsammlung handelt. Das erste Stück der Sammlung ist das »Morgen-Lied / An

1 Allerdings ist das ein vorläufiger Befund, denn es gibt durchaus auch noch digital unerschlossene oder nicht zureichend erschlossene Bibliotheken und Sammlungen. Als ein Ort, an dem man ganz sicher noch allerhand Schätze aus dem Bereich der deutschsprachigen Lyrik des 17. Jahrhunderts ausgraben kann, gilt die Ratsschulbibliothek Zwickau. Vgl. Klaus Garber: Kleine Barock-Reise durch die DDR und Polen [1980], in: ders.: Das alte Buch im alten Europa. Auf Spurensuche in den Schatzhäusern des alten Kontinents, München 2006, S. 97–123, hier S. 112–114.

die schlaffende Labelle«, das auf den Abbildungen 1 und 2 zu Beginn dieses Kapitels abgedruckt ist.[2]

Was zeigt dieses Beispiel einer Recherche nach einem Buch eines vergessenen Autors des 17. Jahrhunderts? Wenn man alte, nicht in Anthologien oder in modernen Editionen erschlossene Gedichte wie das hier als Beispiel herangezogene kennen lernen möchte, dann muss man in Bibliotheken – oder in der virtuellen Bibliothek des Internets – graben wie ein Archäologe auf seinem Grabungsfeld.

Die Metapher des Grabens, aber nicht als Verb, sondern als Substantiv, hat auch der Philosophiehistoriker Kurt Flasch in seiner Dankrede anlässlich des Erhalts des Sigmund-Freud-Preises für wissenschaftliche Prosa im Jahr 2000 verwendet und dabei der Metapher eine andere, aber verwandte Bedeutung verliehen. Flasch bettet seine Überlegungen in einen autobiographischen Bericht eines Aufenthalts in Mailand ein, während dessen er die Frau seines italienischen Freundes, eine Schauspielerin und Lokalreporterin, bei ihren Recherchen im Mailänder Nachtleben und bei ihrer Arbeit im Redaktionsbüro begleitet.

Als es dort einmal eine Pause gab, fragte Anna: ›Sag mir doch mal genau, womit du dich beschäftigst.‹ Ich: ›Mich interessiert, was die Leute früher gedacht haben. Besonders in der langen Zeit, so zwischen 400 und 1600. Ich mache Geschichte der Philosophie.‹ ›Ich weiß‹, sagte sie, ›ihr Deutschen seid ja besonders gründlich und studiert natürlich in der Philoso-

2 Gottfried Finckelthaus: Morgen-Lied / An die schlaffende Labelle, in: G. F. [Gottfried Finckelthaus]: Lustige Lieder, Lübeck 1648, Bl. A1^{v}f. – Die merkwürdige Seiten-, oder genauer: Blattzählung ist etwas für frühneuzeitliche Texte Typisches. Zwar gab es auch schon zu dieser Zeit die heute übliche Seitenzählung; manche Bücher hatten so etwas aber noch nicht. Stattdessen finden sich auf den Seiten unregelmäßig Angaben wie das hier zitierte ›A1‹. Mit dem Buchstaben ist der ›Bogen‹ bezeichnet, ein großformatiges Blatt, das mehrfach gefaltet wird, so dass sich die ›Blätter‹ des Buchs ergeben. Mit der Zahl ist das Blatt innerhalb des Bogens angegeben. ›A1‹ bedeutet also: das erste Blatt des ersten Bogens. Das hochgestellte v wiederum bedeutet ›verso‹, die Rückseite des Blatts, die Vorderseite ist die recto-Seite und wird mit einem r bezeichnet. Blatt A1^{r} ist die erste Seite des Buchs, wenn es noch unaufgeschlagen vor einem liegt; Blatt A1^{v} ist die Rückseite, die man sieht, sobald man umgeblättert hat. Recto-Seiten sind daher immer im Buch rechts zu sehen, Verso-Seiten links. Wenn ich aber auf der linken Seite des aufgeschlagenen Buchs Blatt A1^{v} sehe, dann ist die rechts daneben liegende Seite nicht etwa Blatt A1^{r}, sondern A2^{r}. Alles klar?

phie das Zwischenstück zwischen Altertum und Neuzeit.‹ ›Nein‹, erwiderte ich, ›das ist bei uns seltener als bei euch in Italien. An den meisten Universitäten machen sie einen großen Sprung; sie hüpfen von Aristoteles zu Descartes. Das sind fast 2000 Jahre, aber sie tun so, als sei nichts gewesen, außer vielleicht Theologie.‹ Anna fiel aus allen Wolken: ›Was, ihr Deutschen? Ihr fangt an mit Platon und Aristoteles, und es geht erst wieder weiter mit Descartes? Und dazwischen liegt so ein Graben!‹ Und bei diesem Wort ›so ein Graben‹ machte sie eine ausholende Armbewegung, wie nur eine italienische Schauspielerin sie machen kann. Sie benannte den Graben nicht nur; sie stellte ihn dar. Ich selbst stand neu-verdutzt vor dem Mittelalterloch der gründlichen Deutschen. Ich versuchte, ein paar Einschränkungen vorzubringen; Gelegentlich [sic!] würden Plotin und Augustin studiert, katholische Professoren beschäftigten sich mit Thomas von Aquino; ich sei natürlich nicht der einzige usw., aber Anna blieb enttäuscht: Die Deutschen haben da wohl einen Graben.[3]

Flasch reflektiert in seiner Rede weiter über den ›Graben‹ der mittelalterlichen Philosophiegeschichte:

Weder die ältere Dichtung und schon gar nicht die intellektuelle Gesamtbewegung von Johannes Eriugena zu Erasmus mit ihrer großen Zahl oft ungedruckter lateinischer Texte haben bei uns öffentliche Stimme, trotz Ernst Robert Curtius.[4] Alles was nicht neoromantisch, bismarcknational oder konfessionell verwertbar war, blieb im dunkeln. […] In Annas ›Graben‹ liegen ungeheure Textmassen; wer hinabsteigt, tritt auf unübersichtliches Gelände.

Die Arbeit im ›Graben‹ generiert nach Flasch einen eigenen Zugriff auf die Gegenstände:

3 Kurt Flasch: Annas Graben, in: ders.: Historische Philosophie. Beschreibung einer Denkart, Frankfurt a.M. 2003 (Philosophie hat Geschichte 1), S. 17–21. Hier zitiert nach der Homepage der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung*, https://www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/sigmund-freud-preis/kurt-flasch/dankrede [letzter Zugriff am 20. September 2018]. Ebd. die drei folgenden Zitate.

4 Flasch bezieht sich hier auf das Buch von Ernst Robert Curtius: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, Bern und München 1948, das einer der geisteswissenschaftlichen Meilensteine des 20. Jahrhunderts und bis heute ein unverzichtbares Standardwerk ist.

Aus Grabenarbeit, Gegenwartserfahrung und Reflexion über diesen Kontrast ergab sich die Schreibart. Wer Unbetretenes betritt, findet keinen Trampelpfad; er hat für die Bücher, die ihm in die Hand fallen, keinen Lektürekanon. Er weiß nicht, ob er einen neuen philosophischen Klassiker liest oder ein Schulbuch. Strukturen sind erst schreibend zu erproben, forschend zu erfinden.

Und er leitet aus seinen Überlegungen ein Postulat ab:

Wer über die Zeit von 400 bis 1500 etwas Triftiges sagen will, muß erst in den Graben, jahrelang, jahrzehntelang. Und er muß aus der Erfahrung der Gegenwart, des wirklichen Lebens der Gegenwart, ihrer Literatur, ihrer Philosophie, ihrer Wissenschaft, in unserer Sprache und mit unseren Kategorien, ohne Adaption ans Heute, erzählen, was er gefunden hat.

Warum diese ausführlichen Zitate des Philosophiehistorikers Flasch? Nun, wenn man als germanistische Literaturhistorikerin, als germanistischer Literaturhistoriker diese Ausführungen liest, dann könnte man auf den Gedanken kommen, dass sich auch in der deutschen Literaturgeschichte ein Graben, ein relativ dunkles und unbekanntes Gelände auftut. Und das ist die frühe Neuzeit.

Wenn man in Erfahrung bringen will, was ein bestimmter Fachbegriff innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft bedeutet, dann kann man in verschiedenen sehr guten Fachwörterbüchern nachschlagen; das ambitionierteste ist das *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft.* Darin findet sich auch ein Artikel zum Begriff »Frühe Neuzeit« aus der Feder von Herbert Jaumann. Nach Jaumann ist ›frühe Neuzeit‹ ein »[m]ehrere Literaturepochen überspannender Begriff aus der Allgemeinen Geschichte, etwa vom 16. bis gegen Ende des 18. Jhs.«[5] – ein Epochenbegriff aus der allgemeinen Geschichte also, der sich aber auch in der germanistischen Literaturwissenschaft zur Bezeichnung der Makroepoche zwischen Mittelalter und Moderne durchgesetzt hat. Warum bildet nun gerade die frühe Neuzeit den Graben der deutschen Literaturgeschichte?

Hierfür lassen sich mehrere Gründe anführen, und der erste und wichtigste ist ein wissenschaftshistorischer: Als sich im 19. Jahr-

5 Herbert Jaumann: Frühe Neuzeit [Art.], in: Klaus Weimar u. a. (Hrsg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. 1, Berlin und New York 1997, S. 632–636, hier S. 632.